

## Angespitzt

Von Petra Lawrenz



Es ist schon manche Schlacht geschlagen worden im Kampf gegen Speckröllchen und überflüssige Pfunde, und die tapferen Kämpfer verdienen zuckerfreie Anerkennung, keine Frage. Aber wie in jeder ordentlichen Schlacht wogen auch auf diesem Felde die Angriffswellen hin und her. Nicht selten gewinnt die schlagkräftige Hedonisten-Truppe, wie zuletzt, als es um den Pumuckl ging. Der gesundheitsbewusste Verlag hatte dem Kobold mit dem roten Haar und dem kleinen Ranzen bekanntlich eine Diät verordnet, aber die Fans forderten das Bäumlein zurück. Und sie haben gewonnen. Geewooooonen! Man konnte das koboldhafte Kichern geradezu durch die Luft sirren hören.

Dabei waren die Verlagsleute doch auf dem richtigen Weg. In Kinderbüchern treiben sich schließlich eine Menge Gestalten herum, deren Essgewohnheiten und Cholesterinwerte mehr als fragwürdig sind. Was soll aus Kindern werden, deren erstes Buch von der „Raupe Nimmer satt“ erzählt? Was ist zu halten von Vorbildern wie Biene Maja und ihrem adipösen Freund Willy? Und nein, es sind nicht die schwarz-gelben Querstreifen, die da unvorteilhaft auftragen. Was ist mit Benjamin Blümchen? Auch nicht gerade eine Elfe. Aber den Aufschrei der Blümchen-Freunde möchte man nicht erleben, wenn der abspecken müsste und nur noch „Tirii“ wispert.

Ungesunde Ernährung hat eine lange Tradition in Kindergeschichten. Was hat beispielsweise Rotkäppchen im Körbchen, wenn es loszieht, um die Großmama zu besuchen? Ja genau: Wein und Kuchen. Ein Kind allein im Wald und das auch noch mit Weißmehl, Fett, Zucker und Alkohol. Unfassbar. Wieso biegt sie nicht gleich ab zum Burgerladen und bringt der Omi ein Happy Meal? Der Wolf passt ins traurige Bild, er ist leider auch alles andere als ein Veganer. An diesem Beispiel zeigt sich auch, wie fatal übermäßiger Fleischkonsum ist. Er ist nicht nur gesundheitlich bedenklich, sondern versaut auch das Image nachhaltig.

Sehr merkwürdig ist auch der Umgang mit Nahrungsmitteln bei Hänsel und Gretel. Knusper, knusper, knäuschen ... Eine alte Frau, die in einem Haus aus Lebkuchen wohnt und versucht, Kinder zu mästen? Das kann nur jemand geschrieben haben, der unter dem Einfluss bewusstseinsweiternder Karotten stand und massiv unter Kohlenhydratentzug litt. Glyx-Diät vermutlich. Vielleicht könnte man diese Geschichte zumindest etwas modifizieren. Etwa so: Die Hexe wohnt in einem Haus aus Dinkelvollkornkekse und bewirte Hänsel und Gretel mit Grünkern-Bratlingen, Pastinakengemüse und Dinkelvollkornkekse. Immer noch gruselig, aber wenigstens ballaststoffreich und zeitgemäß.

✉ p.lawrenz@schwaebische.de

## Geburtstagskind der Woche

## Hugh Grant



Drei Fakten zu Hugh Grant  
Geboren: 9. September 1960  
Beruf: Schauspieler  
Wohnort: London

Ein Frauenschwarm bleibt ein Frauenschwarm, bleibt ein Frauenschwarm. Auch wenn er beim Sex in der Öffentlichkeit mit einer Prostituierten erwischte wurde. Auch wenn innerhalb von vier Monaten zwei verschiedene Frauen (Chinesin und Schwedin) von ihm Kinder kriegen, obwohl er behauptet, Babys nicht leiden zu können. Auch wenn er in Filmkomödien manchmal einen wahren Kotzbrocken spielt. Ein lausbübisches Lächeln von Hugh, und fast alles ist wieder gut. (sim)

## Neuköllns schwäbisches Gedächtnis

Reinhold Steinle schwäbelt sich als Stadtführer durch den Problembezirk und enthüllt dessen idyllisches Herz

Von Erich Nyffenegger

Wenn der umstrittene Autor Thilo Sarrazin von den „Kopftuchmädchen“ schwadroniert, meint er nicht zuletzt die Einwohnerinnen Neuköllns. Wenn der ehemalige Bezirksbürgermeister Heinz Buschkowski Parallelgesellschaften anprangert und Integrationsverweigerer angreift, bezieht auch er sich auf den Berliner Stadtteil. Wenn irgendwo in der Bundesrepublik jemand besonders krass das Missverhältnis zwischen Deutschen und Zuwanderern in Grundschulklassen zum Thema macht, zeigt sein Finger auf Neukölln, wo Migranten mit teilweise bis zu 90 Prozent in der Überzahl sind. Wer allerdings nach guten Nachrichten aus dem als Problem-Kiez etikettierten Bezirk sucht, muss eine Menge Geduld mitbringen. Neukölln macht Angst, den meisten Menschen sogar so viel davon, dass sie kaum je einen Fuß in diesen Stadtteil setzen. Aber einer kämpft gegen diese Angst – bewaff-

Es ist einfach so, dass die meisten Leute in Berlin ihre eigene Stadt nicht kennen.

Karla, Berlinerin und Teilnehmerin der Führung

net mit einer roten Papierblume. Sein Name ist Reinhold Steinle, Schwabe durch und durch.

Wenn er „Neukölln“ sagt, dann schwäbelt es fast zärtlich aus seinem Mund. Seine Augen sprühen, wenn er von seinem Kiez erzählen darf und ihn den verblüfften Teilnehmern seiner Touren als ein Idyll präsentiert. Als ländliches Paradies. Als Dorf.

Die Entdeckungstour durch Neukölln jenseits der Schlagzeilen beginnt am Richardplatz. Dort vor dem Haus mit der Adresse Hertzbergstraße 1 wippt eine rote Gerbera aus Papier über den Köpfen. Gehalten wird sie von einem Mann von unauffälliger Größe und Statur. Und doch zieht er mit seiner Schiebermütze, dem rosafarbenen Hemd, der vogelwildten Krawatte und seiner Persönlichkeit die Aufmerksamkeit auf sich. Vor allem aber mit seiner durchdringenden Stimme, die sich auch nach fast 30 Jahren Berlin den Klang der schwäbischen Heimat bewahrt hat.

Reinhold Steinle hat 20 Teilnehmer um sich versammelt. Da ist zum Beispiel Karla, Berlinerin aus dem bürgerlichen Stadtteil Steglitz. „Es ist einfach so, dass die meisten Leute in Berlin ihre eigene Stadt nicht kennen“, sagt sie als Begründung, warum sie sich von Steinle durchs berühmte Neukölln führen lässt. Und warum ausgerechnet von einem Schwaben? Der Freund einer Freundin habe Steinles Führung empfohlen. „Der ist ein Geheimtipp“, scherzt sie.

Steinle indes legt sofort los und macht die Ahnungslosen auf Alltagskunst aufmerksam, die in Neukölln zuhause sei. „Schauet se mol“, fängt er an und zeigt auf drei Fahrräder, an-

Es ist gut, wenn man ein bisschen Distanz hat.

Reinhold Steinle, der in Berlin-Schöneberg wohnt

hand deren Zustand sich eine Evolution des Zerfalls ablesen lässt. Dort ein noch fast neues, an dem nur ein Rad fehlt. Dann eines, dem schon Sattel, Räder und Kette abhanden gekommen sind. Und schließlich das ausgebeinte Skelett eines Fahrrads. Was anderswo nicht mehr ist als eine durch Diebe Stück für Stück abgetragene Fahrradruine, ist für Steinle urbane Kunst.

Die Kulisse ist geprägt von Bürgerhäusern, mehrere Straßencafés beleben die Atmosphäre, viel Grün, eine Menge Radfahrer, mäßiger Autoverkehr. Unweit von der Gruppe überquert gerade eine schwarz ver-



Der Mann mit der Schiebermütze und den guten Geschichten aus Neukölln: Reinhold Steinle.

FOTOS: ERICH NYFFENEGGER

hüllte Muslimin mit ihrem Sohn an der Hand die Straße. Der Kleine zeigt mit dem Finger auf die Gestalt von Steinle. Der Schwabe ist gerade beim Zahlenteil seiner Ausführungen angekommen, bevor er sich in seine Paradedisziplin stürzt – Neuköllns Stadtgeschichte.

Mit jedem Satz wird das Staunen unter den Zuhörer größer. Denn dass Neukölln aus Rixdorf, einer zweigeteilten Gemeinde aus Böhmen und Deutschen hervorging, hat bis zu Steinles Vortrag keiner gewusst. 1737 siedelten sich protestantische Flüchtlinge aus Böhmen an. „Es hat mehr als 100 Jahre gedauert, bis sie die deutsche Sprache angenommen haben“, doziert Steinle und führt noch tiefer hinein ins böhmische Dorf, das da mitten in der Großstadt liegt und ländlicher kaum sein könnte. Rustikales Pflaster, eine kleine Kirche und pittoreske Häuschen. Das Erstaunen der Geführten scheint Steinle geradezu aufzusaugen.

„Also, ich finde das wahnsinnig interessant. Und Herr Steinle macht das großartig“, sagt Ingrid, die als Berlinerin ebenfalls mehr von ihrer Stadt erfahren möchte und bei den Ausführungen des Schwaben fast mehr Informationen aufschnappt, als sie verdauen kann. In der Tat ist der Reigen an Königen, Bürgermeistern und Stadtbaumeistern nicht so leicht zu verarbeiten, wenn ein Reinhold Steinle richtig in Fahrt kommt.

Es sind aber nicht die vielen beinhaltenen Fakten, nicht die historischen

Hintergründe und die zahllosen Zahlen, mit denen sich Neukölln darstellen lässt. Es sind die Geheimnisse, die so nirgends nachzulesen sind und von denen nur Menschen wissen, die den Stadtteil mit ihrer Seele durchdrungen haben. So wie Steinle. Nur er kann Geschichten wie diese erzählen, als er vor einem großen Bürgerhaus in der Schudomastraße Halt macht und auf die Fassade zeigt: „Dort lebt eine Künstlerin, die eine vor dem Abriss gerettete Kirchenorgel bei sich in der Wohnung aufgestellt hat.“ Gelegentlich gebe es sogar kleine Konzerte für die Eingeweihten.

Herr Steinle macht das großartig.

Ingrid, Berlinerin und Teilnehmerin der Führung

ten. Am Böhmischen Platz verändern sich wandelnde Kunstinstallationen den Charakter des Bezirks: Ein riesiger Storch sitzt da auf einem Bambusgestell. „Der ist aus einem Pappmachee-Ei geschlüpft“, weiß Herr Steinle. Außerdem kann er von einer Krawatten-Installation berichten, die vormalig die Passanten in Erstaunen versetzt hat. Und er kann die Hintergründe erzählen, was er auch mit Hingabe tut, um sich dann alle paar Minuten selbst zu ermahnen: „Aber jetzt müssen wir weiter, wir sind sowieso schon viel zu spät

dran.“ Hinter jeder Ecke wartet eine von Steinles Geschichten, die sonst nie an das Ohr von Besuchern dringen würden, wäre da nicht ausgerechnet der Schwabe, der diese Anekdoten wie ein Süchtiger sammelt und hortet. Ein Mann, wie das Gedächtnis des Stadtteils.

So gerne er über Neukölln spricht, so wenig möchte Steinle über sich selbst verraten. „Das ist nicht so wichtig“, wiegelt er ab. Ein bisschen was sagt er aber dann doch. Geboren ist Steinle in Ilsfeld bei Heilbronn. Mitte 50 sei er. Berlin wurde 1987 zu seiner Heimat. Überraschenderweise lebt er selbst nicht in Neukölln, sondern im Stadtteil Schöneberg. „Es ist gut, wenn man ein bisschen Distanz hat“, sagt er. Einen sozialen Beruf habe er gelernt, und wenn er nicht gerade eine von seinen jährlich etwa 200 Führungen macht, ist er beim Bezirksamt Neukölln beschäftigt.

Inzwischen ist die Gruppe am Comenius-Garten angekommen, die Atmosphäre könnte ländlicher nicht sein. Bürger haben den Garten nach den Grundsätzen des Universalgelehrten Johann Amos Comenius angelegt, der schon im 17. Jahrhundert ein Leben im Einklang mit der Natur propagierte. Comenius war selbst aus Böhmen und hat auch das böhmische Dorf in Berlin mehrmals besucht. Und natürlich weiß Steinle wieder jede Menge Geschichten hinter der Geschichte.

Am Ende sind die Teilnehmer etwas müde, aber um viele neue Eindrücke reicher. Jörn, der selbst seit zwei Jahren im Bezirk wohnt, ist geradezu begeistert: „Ich wusste so gut wie gar nichts über die Gegend, in der ich selber lebe.“ Applaus brandet auf, Herr Steinle guckt ein wenig verlegen. Als die anderen weg sind, sagt er: „Am meisten freut es mich, wenn alteingesessene Neuköllner, die zu Anfang sehr skeptisch waren, am Schluss sagen: ‚Steinle, Sie wissen ja wirklich was über Neukölln. Das haben Sie gut gemacht.‘“

Wer in das freundliche Gesicht des Schwaben blickt, könnte fast vergessen, dass es da immer noch das andere Neukölln gibt. Das laute, stinkige und manchmal sehr ungemütliche. Das Neukölln aus den Schlagzeilen, wo es um Gewalt geht und um Migranten, die in ganzen Straßenzü-

## Fragebogen

**Was ist für Sie Glück?**  
Gesundheit, Freunde und sich selbst mögen.

**Ihre größte Tugend?**  
Überpünktlichkeit – schon bei der Geburt!

**Ihre größte Schwäche?**  
Stüßigkeiten.

**In wessen Rolle würden Sie gern schlüpfen?**  
Mal für eine Woche eine Frau sein.

**In welcher Zeit hätten Sie gerne gelebt?**  
In der Jetztzeit, und da gern noch eine Weile.

**Die größte historische Leistung?**  
Kriege zu verhindern.

**Ihr Held in der Gegenwart?**  
Keine. Brauche keine. Gibt auch keine.

**Was verabscheuen Sie am meisten?**  
Kann ich so nicht sagen. Aber Verspätungen können mich manchmal maßlos ärgern.

**Sie gewinnen eine Million – was nun?**  
Andere Probleme als vorher haben.

**Was soll einmal über Sie gesagt werden?**  
Also seine Führungen, die hatten schon was.

gen praktisch unter sich bleiben. Steinle kennt auch dieses Neukölln. Ausgerechnet er als Schwabe – gewappnet mit der roten, wippenden Gerbera – bildet den Gegenpol dazu, indem er eine idyllische Parallelwelt zeigt, die eben auch zu Neukölln gehört. Und die so gerne vergessen wird, wenn die Sarrazins der Republik mal wieder mit dem Finger darauf zeigen.



Eine rote Gerbera aus Papier ist Steinles Erkennungszeichen.